

Feuilleton

Der Wiener in Budapest.

Von Gustav Grényi.

Es klingt reichlich paradox, ist aber nichtsdestoweniger wahr, daß die beiden Nachbarstädte jetzt erst, im Zustande politischer Trennung und wirtschaftlicher Zerrissenheit, einander richtig kennen- und schätzen lernen. In seligen Vorkriegszeiten wäre das bei weitem einfacher gewesen. Mit tausend Fäden hing man aneinander, und zum gegenseitigen Verständnis bedurfte es nur einigen guten Willens, der — gestehen wir es ganz offen — nur recht lüdenhaft vorhanden war. Heute erst begreifen wir, was alles in die Brüche ging, an dessen Besitz wir eigentlich nie recht froh geworden waren — was es bloß bedeutet hat, von Hermannstadt bis Bregenz ohne Geldwechsel und Gepäckrevision fahren, alle erdenklichen landschaftlichen Reize von Gletschern und Südkstrand bis auf das satte Grün der fruchtbaren Tiefebene sein eigen nennen zu dürfen. Und was den Pendelverkehr zwischen den beiden Hauptstädten betrifft, so reichte für Leute des Budapestes Mittelstandes ein kunstfreudiges Aufschlagen beim Mittagstisch hin, um den Abend bereits bei einer „Meisterfänger“-Aufführung im Wiener Opernhaus verbringen zu können, und umgekehrt erübrigte sich jeder schwerfällige Entschluß, wenn sich der Wiener nach einigen sorgenlosen Stunden im Verwandtenkreis oder im flotten Nachtbetrieb der ungarischen Metropole sehnte.

Aber solche gelegentliche Exkursionen ließen doch zumeist den befreienden Schwung spontaner, unbereinigter Herzlichkeit vermissen. Die Politik färbte irgendwie auch auf die Gesinnung des Durchschnittsreisenden ab und schmuggelte in die nachbarlichen Beziehungen einen Zug nörgelnder Scheelsucht, wie es zwischen schlechten Verwandten gang und gäbe ist, ohne

die Tatsache, daß man sich gegenseitig benötigt und ergänzt, aus der Welt schaffen zu können. Man mußte erst auseinandergehen, um die räumliche und gefühlsmäßige Distanz zu überbrücken. Nun erst wird es zu einem echten, frisch-frohen Erlebnis, wenn man nach Ueberwindung der üblichen Grenzschwierigkeiten den Weg zum Nachbar finden darf. Ist es nicht ein erfreuliches Zeitsymptom, dieser Schwarm bescheidener Reisender, die in Touristenzügen aus dem angrenzenden Osten in Wien eintreffen, um sich mit Heißhunger im Strahngewühl zu ergehen, für jede kleine Eigenart der unbekannteren Weltstadt dankbar empfänglich? Gesellschaftsausflüge nach Wien sind geradezu zum Festprogramm breiter Budapester Bevölkerungsschichten geworden, und der kleine Angestellte spart die wenigen überzähligen Heller seines kargen Erwerbes für den nächsten Wiener Weckendzug auf. Doch auch die österreichischen Alpen bilden eine gewaltige Anziehung für die vielen Tausende neugebackener ungarischer Touristen, deren Wanderlust sich durch einen Abstecher auf die Rax oder den Hochschwab leicht und wohlfeil befriedigen läßt.

Das Gegenstück zu dieser Reberenz, die Budapest der österreichischen Hauptstadt und Landschaft erweist, bietet die Reihe von Wiener Gesellschaftsautos, die man jetzt an sonnigen Tagen in den verschiedensten Pester Stadtteilen und auf den Zugangsstraßen zu den Ofner Bergen auffahren sieht. Mit wohlgefälligem Stolz haftet der Blick des Budapestes Lokalpatrioten an den fremden Fahrzeugen und Gesichtern, interessiert späht er nach dem Eindruck, den die Sehenswürdigkeiten seiner Heimatstadt bei den Rundfahrern hinterlassen. Wie weit sind doch die Zeiten entschwunden, da das fremde Idiom stets ein wenig gegen das magyarische Selbstbewußtsein verstieß und da der deutschsprachige Ausländer die allerdings nur zum Teil berechnete Klage führte, man wolle ihn nicht verstehen und ihm nicht in seiner Muttersprache antworten. Die Aera des „Nix Daitsch“ ist längst vorüber, und wenn auch noch nicht jeder Schutzmann oder Straßenbahnschaffner in tadellosem Deutsch Aufschluß geben kann, wie es vielleicht einzelne anspruchsvolle Zu-

reisende aus dem deutschen Norden voraussetzen möchten — der gute Wille ist immerhin allenthalben vorhanden, und im Interesse einer wirksamen Fremdenpropaganda wurde zum heimatlichen Wortschatz allerhand dazugelernt. Und voller Freude, seine Kenntnisse in fremden Sprachen anwenden und den dienstbeflissenen Cicerone spielen zu können, stellt man sich den Gästen aus dem Ausland zur Verfügung.

Um vieles mannigfaltiger als vordem sind die Impressionen, die der Ankömmling dieserart unter sorgfältiger Führung und unter der wohlwollenden Assistentz der Einheimischen von der ungarischen Hauptstadt gewinnt. Bewegte man sich einst nur im engen Umkreis der innerstädtischen Lokale und waren Donaukorso, Stadtwäldchen und Margareteninsel so ziemlich alles, was der ausländische Besucher von der Peripherie zu sehen bekam, so trachtet man nun, ihm auch einen Begriff von dem weiten Umfang und den verborgenen Reizen der Millionenstadt Budapest zu geben. Man wird ihn durch Museen führen, die neben internationalen Kunst- und Kulturwerten auch manches Bodenständige enthalten, das den übersättigten Reisenden aus dem Westen besonders anpricht; man wird nicht versäumen, ihm neben den monumentalen Neubauten der letzten Vorkriegsdezennien auch die Vergangenheit in alten, stillen Ofner Gäßchen und Wirtschaftshäusern zu zeigen, deren lauschigster Rest, der historische Stadtteil Taban, mit seinen verruhten, verträumten Hütten und Zickzackzeilen aus dem siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert eben jetzt unter der Pike übereifriger Stadtregulatoren dahinschwindet. Kleine Intimitäten des städtischen Treibens und lohnende Raststätten der fernerer landschaftlichen Idylle werden ihm nicht vorenthalten. Er wird die neu eingeführten Sechshellerfahrten auf der Straßenbahn, die gegen Einwurf einer Blechmünze auf der Vorderfront der Wagen zurückgelegt werden müssen, als eine interessante verkehrstechnische Neuerung kennenlernen; sein Augenmerk wird auf die Heilbäder und -brunnen, die Budapest den Charakter einer richtigen Bäderstadt verleihen, und auf das Wasserleben auf der Donau gelenkt.

Dies alles im Verein gibt ein vielgestaltiges Bild, das Budapest auf der internationalen Verkehrsstraße eine Sonderstelle einräumt. Mit seiner unvergleichlichen Vitalität, seiner fesselnden landschaftlichen Umrahmung, seiner Fülle an geräuschvollen Vergnügens- und anmutigen Ruheplätzen erscheint es dem Ausländer so im Vorübergehen, wenn man nicht hinter die Vorhänge zu gucken und den Dingen auf den letzten Grund zu schauen braucht, als das rechte Milieu für ein paradiesfisches *Dolce far niente*. Er erblickt aus seinem Autocar und aus der Fensternische seines Hotelzimmers ein sorgloses Budapest mit einer Lebens- und Farbenfreudigkeit von südlichem Anstrich, nach dessen unbehelligtem Genuß sich die berufstätigen Budapester Massen vergeblich sehnen. Wie oft lüstet es doch die Leute von Budapest, einmal die Herrlichkeiten ihrer Stadt, losgelöst von der Tretmühle ihrer Kontore oder Geschäftsläden, ohne den Zwang, jeden Heller zu zählen und zu wägen, nach Herzenslust genießen zu können! Ist es doch schon von jeher ein Budapester Wahlspruch gewesen, daß man die Ferien nirgends vergnüglicher als in Budapest verleben könne. Die Praxis straft allerdings solche biederen Vorsätze in der Regel Lügen. Wer nur irgendwie in der Lage ist, flüchtet zur Urlaubszeit nach einem stillen Plätzchen in den österreichischen Alpen oder an der dalmatinischen Küste.

Jetzt, im Frühommer, tickt die Lebensrhythmik der ungarischen Hauptstadt mit erhöhter Intensität. Der Fremde achtet nur auf den lustvollen Reigen der Oberfläche, die Stockungen und Gärungen in der Tiefe merkt er nicht. Die endlose Schar hochender und pendelnder Straßenbettler wird der Mann aus der Fremde — an Ähnliches von daheim gewöhnt — bei weitem nicht so tragisch nehmen wie der Eingeborne, der in dieser stetig um sich greifenden Bettelei das Wahrzeichen seiner wachsenden Verelendung erblickt, und auch der Anblick heruntergelassener Rolläden vor Cafés und Geschäften bedrückt ihn wenig.

Was aber der von auswärts Kommende erstaunt bemerken wird, das ist die ungeknickte und unber-

knitterte äußere Haltung, die der Bester Mittelstand trotz allen wirtschaftlichen Anfechtungen der jüngsten Monate nach wie vor bekundet. Noch erstrahlen Donaukorso und Waiknergasse im alten Glanz, noch weiß sich die schöne Budapesterin, wenn auch mit einem etwas geringeren Kostenaufwand als in den Jahren der Konjunktur, mit Geschmack zu kleiden, und auch der Zypus des altungarischen Kavaliere vom Scheitel bis zur Sohle ist noch lange nicht ausgestorben. Die unverwüßliche Eleganz des Budapesterturns kommt in diesen Zeiten des wirtschaftlichen Brachliegens, da das Gros der Bevölkerung von der Hand in den Mund lebt, einem Wunder gleich, und der Budapester, der sie mitmacht, wundert sich wohl über sie am meisten. Aber sie ist nun einmal ein Bestandteil dieser Atmosphäre, die auch inmitten der ärgsten Armut fruchtbar bleibt und die Darbenden vor Verlotterung schützt.

Und mit vorbehaltloser, frohlockender Gastfreundschaft wird die angeschwollene Masse der Fremden empfangen, wird für ihren Zeitvertreib gesorgt. Man weiß die Bedeutung des Umstandes, näher in den Mittelpunkt des großen Reifestromes gerückt zu sein, nach Gebühr zu schätzen. Die Weekendausflügler aus Wien aber sind zum unentbehrlichen, freudig begrüßten Requisite des sonntägigen Stadtbildes geworden. Längst sind auch die letzten Spuren des Antagonismus zwischen den beiden Hauptstädten geschwunden. Es tut wohl, zu beobachten, mit welcher heiteren Neidlosigkeit der Wiener Gastmannschaft aus Anlaß des jüngsten Wien-Budapester Fußkämpfes ihr Erfolg gegönnt wurde. Von Johann Strauß-Melodien und dem „Weißen Rössl“ bis auf die diversen Filmstücke mit Alt-Wiener Sujet wird alles gern und verständnisvoll empfangen, was von drüben kommt und an Wiener Lust gemahnt. Der alte k. u. k. Kitt hielt nicht mehr stand. Der alte Wohlstand trennte. Nun hat man inmitten beiderseitiger Verlassenheit die Gesetze unverbrüchlicher Zusammengehörigkeit wieder entdeckt, nun einigt die gemeinsame Not.